

Sabine Mangold-Will / Ute Planert (Hg.)

Monarchie in der Transformation

Die europäischen Monarchien
in der Zwischenkriegszeit





Schriftenreihe
der Historischen Kommission bei der Bayerischen
Akademie der Wissenschaften

Band 117

HiKo
HISTORISCHE
KOMMISSION
BEI DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN

Monarchie in der Transformation

Die europäischen Monarchien in der Zwischenkriegszeit

Herausgegeben von Sabine Mangold-Will und Ute Planert

VANDENHOECK & RUPRECHT

Die Schriftenreihe wird herausgegeben
vom Sekretär der Historischen Kommission:
Bernhard Löffler

Gedruckt mit Unterstützung der Franz Schnabel Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2026 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Wilhelm Schulz, »November 1918«, Titelbild Simplicissimus 23 (1918),
H. 36; Digitalisat der Klassik Stiftung Weimar

Redaktion: Martin Kauder
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
Druck und Bindung: Elanders Waiblingen, Waiblingen
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
E-Mail: info@v-r.de

ISSN 0568-4323 (print) | ISSN 2197-4721 (digital)
ISBN 978-3-525-30353-5 (print)
ISBN 978-3-647-30353-6 (digital) | ISBN 978-3-666-30353-1 (eLibrary)

Inhalt

SABINE MANGOLD-WILL UND UTE PLANERT

Einleitung

Die Neuerfindung der Monarchie im Europa der Zwischenkriegszeit 7

I. Verbürgerlichung und nationale Symbolik – Monarchien in Westeuropa

JÖRG ZEDLER

Mit Rüstung ins 20. Jahrhundert?

Das Bild des »Roi-Chevalier« Albert I. von Belgien in der Öffentlichkeit 25

HEIDI MEHRKENS

Der König im Pub

*Zur Transformation der britischen Monarchie im Gefolge des
Ersten Weltkriegs* 55

II. Restaurationshoffnung und Arrangement – Monarchien im Deutschen Reich

JACCO PEKELDER

Retourkutsche Doorn–Berlin?

Die Hohenzollern zwischen Bangen und Verlangen 1918–1945 79

NINA KREIBIG

Was von der Krone übrig blieb ...

Zur Alimentierung der Wittelsbacher in der Weimarer Republik 101

III. Zerfall und Neuordnung – Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie

ANDREAS GOTTMANN

Dynastie in der Krise: Das »Haus Österreich« in den Zeitenwenden

des 20. Jahrhunderts 127

MARIE-JANINE CALIC

Jugoslawien: Vom Parlamentarismus zur Königsdiktatur 147

IV. Dyarchie und Autoritarismus – Monarchien im Mittelmeerraum

JENS SPÄTH

König Viktor Emanuel III. von Italien und der Aufstieg Mussolinis 163

BIRGIT ASCHMANN

Alfons XIII. und der »Eiserne Chirurg«

Die spanische Monarchie und die Diktatur Primo de Riveras (1923–1930) 185

V. Tod und Exil – Monarchien im Osten Europas

SEMION LYANDRES

Abdankung als Familiendrama

Die Brüder Romanow und das Schicksal der Monarchie in Russland,

Februar–März 1917 211

SABINE MANGOLD-WILL

Das Ende des Osmanischen Reiches: Von der Dynastie Osman

zur Familie Osmanoglu

Der letzte osmanische Sultan Mehmed VI. zwischen Exil und

Machtanspruch 237

VI. Ausblick

FRANK LORENZ MÜLLER

Die Entzauberung der »Magic of Monarchy«?

Weiterführende Fragestellungen einer europäischen Monarchiegeschichte

der Zwischenkriegszeit 267

Personenregister 279

Autoreninformation 289

SABINE MANGOLD-WILL UND UTE PLANERT

Einleitung

Die Neuerfindung der Monarchie im Europa der Zwischenkriegszeit

I. Monarchische Zukunft

»Das muss auch wieder geändert werden, wenn ich zurückkehre: der Kaiser muss sein eigener Kanzler sein!«¹ Mit diesen Worten überraschte der exilierte Kaiser Wilhelm II. an einem Herbsttag des Jahres 1922 seinen Leibarzt Dr. Alfred Haehner bei der morgendlichen Visite. Denn obwohl dem treuen Wilhelminer Haehner die Wiedererrichtung einer (Hohenzollern-) Monarchie in Deutschland auch nach vier Jahren Revolution und Republik durchaus möglich schien, hielt er die Rückkehr Wilhelms II. auf den Thron für ausgeschlossen. Wie eine transformierte deutsche Monarchie nach dem Weltkrieg konkret aussehen könnte, ließ er indes offen und verriet in seinem Tagebuch auch nicht, ob er Wilhelms autoritäre Träume als geeignete Blaupause für eine Erneuerung betrachtete.²

Wie der exilierte deutsche Kaiser blickte auch der naturwissenschaftlich gebildete, katholisch-bürgerliche Stabsarzt auf die europäischen Monarchen mit und ohne Königreich ringsum, um sich zu vergewissern, was die neue Zeit an Optionen bereithielt. Denn eine Überzeugung einte Monarchen wie Monarchisten auch nach 1918: Noch war das Ende der Monarchie als politisches System nicht besiegelt. Wohl waren die Regenten in Russland, Österreich-Ungarn und Deutschland von Revolutionen hinweggefegt worden; doch selbst die Dynastien dieser Länder gaben die Hoffnung auf Wiederkehr nicht auf. Denn vor ihren Augen zeigten überlebende wie neu gegründete Monarchien, welches Potential noch immer in dieser traditionellen Form politischer Herrschaft steckte. Noch konnte die Monarchie, wie der preußische Major und Hohenzollern-Vertraute Ulrich von Sell 1927 schrieb, auf »Verwirklichung« hoffen, weil sie – so die Überzeugung der Monarchisten – die grundsätzliche Frage nach der Legitimität menschlicher Machtausübung angemessen und verständlich beantwortete. Wie von Sell, der Wilhelm II. später von einer Zusammenarbeit mit Hitler abraten sollte, im Duktus der Zwanziger Jahre formulierte, bot die Königsherrschaft noch immer »die Lösung des Führerproblems schlechthin«.³

1 Sabine Mangold-Will (Hg.), Wilhelm II. im Exil. Das »Holländische Tagebuch« des Leibarztes der Hohenzollern Dr. Alfred Haehner 1919–1924, Berlin 2024, Eintrag vom 21. September 1922, S. 331.

2 Zu Alfred Haehner und seinem Monarchismus vgl. Dies., Der Leibarzt des Kaiserpaares. Im Dienst, aber auch Propagandist der Hohenzollern? Zur Person des Dr. Alfred Haehner und dem Quellenwert seines »Holländischen Tagebuchs« 1919–1924, in: ebd., S. 23–59.

3 Ulrich von Sell, Deutschland und die Monarchie, Bremen 1927, S. 3. Zu Sell vgl. Per Hüsges, Ulrich von Sell. Ein Leben zwischen Gehorsam und Ungehorsam, Privatdruck Wesel 2013.

Offensichtlich war die Monarchie in den Augen ihrer zeitgenössischen Verteidiger flexibel und anpassungsfähig genug, um in der Moderne des 20. Jahrhunderts zu bestehen. Winston Churchill, der 1914 vergeblich auf eine Konferenz der europäischen Herrscher gedrängt hatte, um den herausziehenden Weltkrieg zu vermeiden, betrachtete die Auflösung der deutschen und der österreichischen Monarchie als einen der großen Fehler der Pariser Friedensverträge. Er beklagte den »holocaust of crowns«, den er seit dem späten 19. Jahrhundert miterlebte und hoffte noch 1934, dass Europa mehrheitlich zum monarchischen Prinzip zurückkehren würde.⁴ Nach zwei überstandenen Weltkriegen erschien dem konservativen Premier »any king better than no king«.⁵

Anders als dem britischen Staatsmann gilt die Monarchie der Wissenschaft dagegen weithin als eine Staatsform, die sich spätestens nach 1918 überlebt hatte. »Wohl kein Gegenstand in der Geschichte der wissenschaftlichen Befassung mit Politik dürfte einen derartigen Bedeutungsverlust erfahren haben wie die Staatsform Monarchie«, hielt der Politologe Tom Thieme 2017 fest.⁶ Ein solches Generalverdikt wird man für die Geschichtswissenschaft nicht unterschreiben wollen. Doch das nach der Jahrtausendwende langsam anlaufende, im letzten Jahrzehnt gewachsene Interesse an der Monarchieforschung bezieht sich fast ausnahmslos auf das »lange« 19. Jahrhundert.⁷ Inzwischen haben zahlreiche Studien belegt, wie gut den euro-

4 Will the World Swing Back to Monarchies? (Pearson's Magazine, January 1934), in: *Michael Wolff* (Hg.), *The Collected Essays of Sir Winston Churchill*, Bd. 4: *Churchill At Large*, London 1976, S. 268–272.

5 Zit. nach *David Cannadine*, *Thrones. Churchill and Monarchy in Britain and Beyond*, in: *Ders.*, *In Churchill's Shadow. Confronting the Past in Modern Britain*, London 2002, S. 45–84, hier S. 72.

6 *Tom Thieme*, *Die Staatsform Monarchie im 21. Jahrhundert – Typologie, Überblick und Vergleich*, in: *Totalitarismus und Demokratie* 14 (2017), S. 309–332, hier S. 309. Vgl. auch *Ders.*: *Monarchien. Auslauf- oder Zukunftsmodelle politischer Ordnung im 21. Jahrhundert?*, Baden-Baden 2017.

7 Vgl. etwa *Johannes Paulmann*, *Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg*, Paderborn u. a. 2000; *Roderick McLean*, *Royalty and Diplomacy in Europe 1890–1914*, Cambridge 2007; *Volker Sellin*, *Gewalt und Legitimität. Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen*, München 2011; *Ders.*, *Die europäische Monarchie im Zeitalter der Revolutionen*, Friedrichsruh 2014; *Ders.*, *Das Jahrhundert der Restaurationen 1814–1906*, München 2014; *Frank Lorenz Müller*, *Die Thronfolger. Macht und Zukunft der Monarchie im 19. Jahrhundert*, München 2019; *Ders.* / *Heidi Mehrkens* (Hg.), *Sons and Heirs. Succession and Political Culture in Nineteenth-Century Europe*, Basingstoke 2015; *Dies.*, *Royal Heirs and the Use of Soft Power in Nineteenth-Century Europe*, Basingstoke 2016; *Milinda Banerjee u. a.* (Hg.), *Transnational Histories of the »Royal Nation«*, Basingstoke 2017 sowie die weiteren Bände der Reihe »Palgrave Studies in Modern Monarchy«; *Bärbel Holtz u. a.* (Hg.), *Der preußische Hof und die Monarchien in Europa. Akteure, Modelle, Wahrnehmungen (1786–1918)*, Paderborn 2023; *Andoni Artola / Álvaro París* (Hg.), *Royalism, War and Popular Politics in the Age of Revolutions 1780s–1870s. In the Name of the King*, Basingstoke 2023. Aktuelle Forschungstrends beziehen sich etwa auf das Verhältnis von Monarchien, Kolonialismus und Imperien Geschichte, die internationale Rolle der Monarchen und den Einfluss weiblicher Dynastiemitglieder, vgl. *Matthew P. Fitzpatrick*, *The Kaiser and the Colonies. Monarchy in the Age of Empire*, Oxford 2022; *David Korsuize*, *The Lost Intermediaries of 1870? Dynastic Networks and International Ambitions of the Monarchs of Bavaria, Hesse-Darmstadt, and Saxe-Weimar-Eisenach in the Period of the German Empire (1871–1918)*, Diss. Univ. Köln 2024; *Barbara Haider-Wilson / Waltraud Schütz* (Hg.), *Frauen als politisch Handelnde. Beiträge zur Agency in der Habsburgermonarchie 1780–1918*, Bielefeld 2025.

päischen Monarchien nach dem Schock der Französischen Revolution und der Unabhängigkeit beider Amerikas die Anpassung an die neuen Verhältnisse gelang. Monika Wienfort spricht von einer »monarchische(n) Sattelzeit«, zu deren Signatur nicht nur die Nationalisierung und Konstitutionalisierung der Königsherrschaft, sondern auch die auffällige Expansion der monarchischen Höfe gehörte.⁸ Dieter Langewiesche hat das 19. Jahrhundert daher mit Recht ein »Jahrhundert der Monarchie« genannt.⁹ Doch danach zeigte sich nicht nur die deutschsprachige Geschichtsforschung mit Jürgen Osterhammel von einer »weltweiten Tendenz zum monarchischen Niedergang« überzeugt, dem im 20. Jahrhundert allenfalls »symbolpolitisch entgegengesteuert« werden konnte.¹⁰

Gestützt von der monarchiekritischen Perspektive republikanischer Zeitgenossen erschien das Ende des Ersten Weltkrieges als unhintergehbare Zäsur. Auch die suggestive Überzeugungskraft zeitgenössischer Karikaturen, die – wie der *Simplicissimus* im Dezember 1918 – Kronen als von einer riesenhaften Flutwelle hinweggerissenes »Strandgut« imaginierten,¹¹ legte die Deutung nahe, dass sich die Monarchie als politischer Faktor nun endgültig überlebt hatte und sie da, wo sie noch bestand, nur mehr als hohles Relikt vergangener Zeiten weiterexistierte. So sollte es bis ins 21. Jahrhundert dauern, bevor auch nur danach gefragt wurde, wieso die Monarchien in Deutschland und den anderen Verliererstaaten des Weltkrieges eigentlich so »erstaunlich lautlos« untergegangen waren.¹² In der deutschen Geschichtswissenschaft war es dabei vor allem die Nähe der Hohenzollern zum Nationalsozialismus, die das Interesse an der Rolle des Adels nach 1918 weckte und nach der Ablehnung der Republik, der Unterstützung des Nationalsozialismus und revanchistischen Strategien suchen ließ.¹³

8 Monika Wienfort, Perspektiven der Monarchieforschung heute. Preußen – Europa – die Welt, in: Bärbel Holtz u. a. (Hg.), S. 389–399, hier S. 389 und S. 391. Vgl. auch Dies., Monarchie im 19. Jahrhundert, Berlin 2018 sowie Dies., Das 19. Jahrhundert als monarchisches Jahrhundert, in: Birgit Aschmann (Hg.), Durchbruch der Moderne? Neue Perspektiven auf das 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2019, S. 56–82 sowie jüngst erschienen Heidi Hein-Kircher / Frederik Frank Sterkenburgh (Hg.), Modernizing Europe's Imperial Monarchies. Germany, Austria-Hungary, and Russia in the Nineteenth Century, Basingstoke 2025.

9 Dieter Langewiesche, Die Monarchie im Jahrhundert Europas. Selbstbehauptung durch Wandel im 19. Jahrhundert, Heidelberg 2013, S. 5.

10 Vgl. Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 838.

11 Wilhelm Schulz, November 1918, in: *Simplicissimus* 23 (1918), Nr. 36 vom 3. Dezember 1918, S. 1.

12 Lothar Machtan, Der erstaunlich lautlose Untergang von Monarchie und Bundesfürstentümer – ein Erklärungsangebot, in: Alexander Gallus (Hg.): Die vergessene Revolution von 1918/19, Göttingen 2010, S. 39–56.

13 Vgl. beispielsweise Eckart Conze / Monika Wienfort (Hg.): Adel und Moderne – Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln 2004; Stephan Malinowski, Vom König zum Führer. Deutscher Adel und Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2004 sowie Ders., Die Hohenzollern und die Nazis. Geschichte einer Kollaboration, Berlin 2021. Siehe auch den Forschungsüberblick zu Monarchien nach 1918 in: Mangold-Will, Wilhelm II. im Exil, S. 59–64 mit weiterer Literatur.

Dagegen sind Arbeiten, die die Institution der Monarchie selbst ins Zentrum stellen und ihre Wirkmächtigkeit im 20. Jahrhundert betrachten, mit Ausnahme von Studien zur britischen Monarchie rar gesät.¹⁴ Wird dabei aus kulturhistorischer Sicht die Tendenz zur Medialisierung und Eventisierung monarchischer Existenz hervorgehoben,¹⁵ beginnt die historische Forschung erst in jüngster Zeit, sich für die Strategien der europäischen Monarchien zur politischen und finanziellen Selbstbehauptung im und nach dem Ersten Weltkrieg zu interessieren.¹⁶ Überall entwickelten sich die regierenden Häuser zu Militärmonarchien, in denen sich die royalen Familien ostentativ in den Dienst der Kriegsnation stellten.¹⁷ Sie überlebten mit dem Sieg oder gingen bei Kriegsniederlagen unter, eben weil die Monarchie immer noch und auch weiterhin als emotionales Zentrum von Staat und Nation fungierte. Doch wo sie überlebte, war sie kein schmückendes Ornament, sondern übernahm Funktionen, die sie in manchen Konstellationen offenbar besser als andere Staatsformen erfüllte: Sie fungierte als Stabilitätsanker in Transformationsphasen und als Zentrum, das Imperien und ethnisch-territoriale Fliehkräfte zusammenzuhalten versprach¹⁸ – Funktionen und Bedeutungszuschreibungen, die zur Neugründung monarchischer Staaten in der Zwischenkriegszeit führten¹⁹ und der wandlungsfähigen Staatsform eine Daseinsberechtigung bis in die Gegenwart sichern.²⁰ Wenn das Weltkriegsende und die Nachkriegszeit, mit Ewald Frie gesprochen, eine Zeit der »offenen Zu-

14 Als frühe Ausnahmen vgl. *Geoffrey Bocca*, Könige mit und ohne Thron. Europäische Monarchen im XX. Jahrhundert, München 1961; *Pierre Miquel*, Europas letzte Könige. Die Monarchien im 20. Jahrhundert. Aus dem Französischen übertragen von Gerda Kurz und Siglinde Summerer, Stuttgart 1994.

15 Vgl. etwa *Frank-Lothar Kroll / Dieter J. Weiß* (Hg.), Inszenierung oder Legitimation? Monarchy and the Art of Representation. Die Monarchie in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Ein deutsch-englischer Vergleich, Berlin 2015; *Fabian Persson*, Survival and Revival in Sweden's Court and Monarchy 1718–1930, Basingstoke 2020; *Jörg Zedler*, Nützliche Leichen. Monarchenbegräbnisse in Bayern und Belgien 1825–1935, München 2022. Für die britische Monarchie reicht der Blick dabei bis in die Gegenwart, vgl. z. B. *Miles Taylor*, »Intelligible Government«: Rethinking the Meaning of Monarchy in the Age of King Charles III., in: *History of European Ideas*, 12. April 2024, URL: <<https://doi.org/10.1080/01916599.2024.2332845>> (19.6.2025).

16 *Matthew Glencross / Judith Rowbotham* (Hg.), Monarchies and the Great War, Basingstoke 2018; *Gerrit Hollatz*, Die Welfen und ihr Vermögen. Fürstliches Leben nach der Monarchie 1918–1953, Göttingen 2025. Siehe auch das Projekt an der HU Berlin »Monarchisches Erbe in der neuen Republik. Der Wittelsbacher Ausgleichsfonds 1918–1933«, aus dem der Beitrag von Nina Kreibitz in diesem Band hervorgegangen ist.

17 Vgl. dazu die Beiträge von Heidi Mehrkens und Jörg Zedler in diesem Band.

18 Vgl. zur Monarchie als Herz des British Empire *David Cannadine*, Ornamentalism. How the British Saw Their Empire, Oxford 2001; in internationaler Perspektive und mit weiterer Literatur *Dieter Langewiesche*, Monarchy – Global. Monarchical Self-Assertion in a Republican World, in: *Journal of Modern European History* 15 (2017), H. 2, S. 280–307.

19 Vgl. den Beitrag von Marie-Janine Calic in diesem Band.

20 Vgl. die Beiträge in *Benjamin Hasselhorn / Marc von Knorring* (Hg.), Vom Olymp zum Boulevard. Die europäischen Monarchien von 1815 bis heute – Verlierer der Geschichte?, Berlin 2018.

künfte«²¹ war, dann muss das eben auch für die Monarchie(n) gelten. Hier setzt der vorliegende Band an, der sich als Beitrag zur Geschichte der Monarchien im 20. Jahrhundert versteht.

II. Mit und ohne Thron: Transformation

Mit dem verlorenen Krieg verloren sich auf mehr oder weniger spektakuläre Weise auch die Monarchien in Russland und den geschlagenen Mittelmächten Deutschland, Österreich und Türkei. Dort wurden die Könige und Kaiser, Zaren und Sultane umgebracht, abgesetzt oder exiliert. Um im Bild des »Simplicissimus« vom Dezember 1918 zu bleiben: Die Kronen mochten von einer unbestimmten Flut (ob Demokratie oder Revolution, bleibt im Bild offen) hinweggerissen worden sein. Was aber in der Geschichtswissenschaft anders als in den zeitgenössischen Medien lange ausgeblendet wurde: Die Träger dieser Kronen – die Ex-Monarchen und Mitglieder ihrer Dynastien – überlebten in der Regel. Zum Regizid kam es im 20. Jahrhundert nur in Russland, wo sich die Bolschewisten gewaltsam der Zarenfamilie entledigten. Die Überlebenden aber bemühten sich – transnational durch alte Verwandtschaftsverhältnisse und neue Ehen verbunden – um die Rückkehr zur Macht oder doch wenigstens um politischen und sozialen Einfluss. In den Siegerstaaten und anderswo in der Welt überstand die Monarchie als politisches System alle Herausforderungen und erwies sich bis in die Gegenwart hinein als überzeugend funktionsfähig. Mancherorts erschien die Neubegründung regierender Häuser nach 1918 sogar als Lösung komplexer neuer Staatlichkeit.²²

Was sich indes gegenüber dem 19. Jahrhundert geändert hatte: Im 20. Jahrhundert war die Monarchie tatsächlich nicht mehr der »Normalfall«. Die Republik, die in Europa zwischen 1789 und 1918 trotz des offensichtlichen Machtverlusts der Monarchen im Zuge der Konstitutionalisierung eine Ausnahme blieb, wurde mit dem Ende des Ersten Weltkrieges in Mitteleuropa zur Norm. Republiken bestanden nun in Deutschland, Österreich, Ungarn, der Tschechoslowakei, Polen, Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Frankreich und der Schweiz. Dieser Konkurrenz hatten sich die Monarchien und die Monarchen, die nach der Restitution ihrer Macht strebten, zu stellen. Hier liegt der rote Faden der Monarchiegeschichte des 20. Jahrhunderts: Wie ließ sich monarchische Existenz noch legitimieren, da die Ideen, auf

21 Ewald Frie, 100 Jahre 1918/19. Offene Zukünfte, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 15 (2018), H. 1, URL: <<https://zeithistorische-forschungen.de/1-2018/5561>>, DOI: <<https://doi.org/10.14765/zzf.dok.4.1132>> (19.6.2025), in der Druckausgabe: S. 98–114.

22 Gleich vier neue Königreiche, von denen zwei noch immer existieren, gingen z.B. aus dem zerteilten Osmanischen Reich hervor: Syrien wurde als Monarchie begründet; der Irak nahm den in Damaskus abgesetzten König Faisal als Staatsoberhaupt auf. In Jordanien regieren noch immer die Haschemiten, während im Hedschaz zwar die Dynastie, nicht aber das politische System wechselte. Vgl. dazu auch den Hinweis bei Langewiesche, Monarchy – Global, S. 281.

denen Monarchie als Machtorganisation noch bis 1918 nicht unhinterfragt, aber doch gesichert beruht hatte, selbst inmitten monarchischer Systeme immer weiter erodierten? Welche Funktion(en) konnten Monarchen also noch erfüllen, womöglich sogar besser erfüllen, als gewählte Politiker, und so ihre kulturelle Existenz, ja sogar ihre politische Macht bewahren?

In diesem Sinne soll in diesem Band die Geschichte dynastischer Familien zwischen »Monarchiedämmerung«²³ und Monarchieerneuerung in den Jahrzehnten nach der Russischen Revolution im Mittelpunkt stehen, und zwar unabhängig davon, ob sie weiterhin in einer Monarchie (mit)regierten, politisch entmachtet im Exil eine neue Existenz aufzubauen suchten oder ein monarchischer Staat mit ihrer Hilfe erst neu geschaffen wurde. Indem an unterschiedliche europäische Fälle gleiche oder zumindest ähnliche Fragen gestellt werden, lassen sich Varianzen, aber auch Gemeinsamkeiten von Politiken, Kommunikationsformen, Motiven und Diskursen, Akteuren und Institutionen dieses realen »Game of Thrones« unter den Bedingungen einer Nachkriegszeit – also einer Phase der Kriegsbewältigung und der nationalen wie internationalen Un- und Neuordnung – analysieren. Gemeinsam ist allen Dynastien der Zwang zur Transformation; genauer zu benennen gilt es die Art und Weise, die Wege und Ergebnisse dieser Transformation.

»Könige mit und ohne Thron« lautete der deutsche Titel des 1961 erschienen Buches des britischen Schriftstellers Geoffrey Bocca über »Europäische Monarchen im XX. Jahrhundert«.²⁴ Genau um diese Zusammenschau soll es auch im vorliegenden Band gehen. Aufbauend auf einer Tagung am Historischen Kolleg München vom April 2023 mit dem Titel »Monarchie in der Transformation: Die europäischen Monarchien in der Zwischenkriegszeit«²⁵ zielt er darauf ab, beim Blick auf die Welt der Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg die fortbestehenden Dynastien und Monarchismen in den neuen Republiken neben jene zu stellen, die weiterhin innerhalb des politischen Systems Monarchie agieren konnten. Hier liegt die Verwandtschaft, aber auch der Unterschied dieses Sammelbandes zu dem von Bernd Braun herausgegebenen Band »Es lebe die Republik?«.²⁶ Ausgehend von der Annahme, die Nachkriegszeit habe das Purgatorium, also einen postmortalen Zwischenzustand, der Monarchien dargestellt, stellt Braun fest, wie stark die europäische Zwischenkriegszeit noch von Monarchien mitgeprägt wurde. Genau diese Erkenntnis war für den vorliegenden Sammelband der Ausgangspunkt, um zu fragen, wie präsent royale Akteure und monarchische Struk-

23 Der Begriff spielt natürlich auf Wagners »Götterdämmerung« an und wird in jüngerer Zeit vor allem populärhistorisch gern verwendet. Hier ist der Begriff inspiriert von *Thomas Biskup u. a.* (Hg.), *Preußendämmerung. Die Abdankung der Hohenzollern und das Ende Preußens*, Heidelberg 2019.

24 Vgl. Anm. 14.

25 Der Tagungsbericht von Martin Kauder dazu erschien online unter URL: <<https://www.hsoz-kult.de/conferencereport/id/fdkn-137337>> (19.6.2025).

26 *Bernd Braun* (Hg.), *Es lebe die Republik? Der Erste Weltkrieg und das Ende der Monarchien in Deutschland und Europa*, Göttingen 2021.

turen in der Zwischenkriegszeit, selbst in Republiken und diktatorischen Mischregimen, noch blieben.

In der Forschung spielte bisher das Auslandsexil als augenfällige und verbreitete Transformationsform monarchischer Herrschaft eine viel beachtete Rolle.²⁷ Die Restitutionsklagen der Hohenzollern im 21. Jahrhundert²⁸ haben zudem den Blick dafür geschärft, wie zentral der juristische Kampf um die finanzielle Absicherung auch jenseits des Exils für das erfolgreiche Überleben und die innere Neuordnung der Dynastien war, die ihre Macht verloren. Aber auch in den überlebenden Monarchien ging es um Praktiken und Strategien des politischen und wirtschaftlichen Machterhalts. Das Ringen um finanzielle Absicherung und die Suche nach einem neuen Platz im politischen Gefüge unterschied sich nicht grundsätzlich, wohl aber in den Handlungsspielräumen. Das wird besonders deutlich, wenn man der Frage nach den Selbstwahrnehmungen und Selbstdarstellungen der (Ex-)Monarchen nachgeht, aber auch bei Themen wie den internationalen Netzwerken nach 1918.²⁹ Heiratsmöglichkeiten³⁰ und monarchische Allianzen variierten erheblich oder wurden bewusst verändert. In welchem Ausmaß das Beispiel anderer abgesetzter, zurückgekehrter oder überlebender Monarchen argumentativ im Ringen um monarchischen Einfluss eingesetzt wurde, gilt es im Einzelfall zu zeigen. Die Transformation der Monarchien äußerte sich auch in neugeschaffenen oder veränderten Institutionen wie Höfen, Hausministerien oder Stiftungen. Sie alle unterlagen dabei den Erwartungen einer Welt, in der die »Medialisierung der Monarchie«³¹ längst zur Normalität geworden war. Der mediale Kampf um die Macht mit Worten und Bildern war nach 1918 in einigen Fällen von der Bereitschaft begleitet, sich zur Einflussssicherung auf autoritäre Systeme einzulassen. Neue diktatorische Regime profitierten von diesen Kooperationen mit der Monarchie, da sie auf eine breitere Legitimationsbasis gestellt wurden. In-

27 Vgl. *Philip Mansel / Torsten Rlotte* (Hg.), *Monarchy in Exile. The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II*, Basingstoke 2011; *Torsten Rlotte*, *Der Monarch im Exil. Eine andere Geschichte von Staatswerdung und Legitimismus im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2018. Leider noch nicht erschienen ist die Dokumentation der Greifswalder Tagung »Herrscher im Exil. Formen, Hintergründe und Potentiale in Mittelalter und Neuzeit«, die im Juli 2023 stattgefunden hat.

28 Vgl. »Die Klagen der Hohenzollern – eine Dokumentation« des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V. unter URL: <<https://wiki.hhu.de/display/HV/Hohenzollern-Klage-Wiki>> (19.6.2025).

29 Für das 19. Jahrhundert hat *Paulmann* das Paradigma einer monarchischen Internationale etabliert. Vgl. dazu neuerdings ergänzend wie globalhistorisch korrigierend *David Motadel*, *Globale Monarchie. Royale Begegnungen und die imperiale Ordnung der Welt*, Göttingen 2024. Für die Zeit nach 1918 sind diese royalen Begegnungen und Netzwerke sowie ihre (veränderten) Bedeutungen bisher kaum beachtet worden.

30 Vgl. dazu für das 19. Jahrhundert *Daniel Schönplugh*, *Die Heiraten der Hohenzollern. Verwandtschaft, Politik und Ritual in Europa 1640–1918*, Göttingen 2013.

31 *Wienfort*, *Perspektiven*, S. 395.

wieweit die Monarchie dabei moderierend auf totalitäre Tendenzen wirkte, bleibt Gegenstand der Diskussion.³²

Statt einer Geschichte vom Ende der Monarchien soll – so lässt sich zusammenfassend formulieren – in diesem Band die Geschichte vom keineswegs erfolglosen Überlebenskampf der Monarchien und regierenden Häuser dargestellt werden, um besser zu verstehen, wie die Anpassungsleistungen oder Resistenzen des regierenden Adels im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, den Jahrzehnten ideologischer Extreme und wirtschaftlicher Katastrophen, aussahen.

III. Das europäische Panorama

Das europäische Panorama, das in diesem Sammelband zusammengetragen wird, ist nicht vollständig. Es fehlen darin die skandinavischen und kleineren katholischen bzw. orthodoxen Monarchien, aber just auch jene, die Wilhelm II. 1918 Exil gewährte. In den Niederlanden, Monaco, Liechtenstein und Luxemburg, Rumänien, Schweden, Norwegen und Dänemark lebte die Monarchie äußerlich kaum berührt – und daher kaum auf ihr Transformationspotential untersucht – nach 1918 einfach weiter. Wie sein Leibarzt Haehner dokumentierte, schauten Wilhelm II. und sein niederländischer Exilhof geradezu elektrisiert auf die Ereignisse in Griechenland, wo zwar die Monarchie nie aufgehört hatte, aber doch ein abgedankter König den Thron wiederbestieg: Die Rückkehr seines Schwagers Konstantin I. (und seiner Schwester Sophie) 1920 nach Athen und an die Spitze des griechischen Staates erschien dem Hohenzollern vorübergehend als Leitstern der eigenen Zukunft.³³ Wer nach Vorbildern oder zumindest Beispielen dafür suchte, dass es durchaus auch ganz anders hätte kommen können, wurde auch in Bulgarien³⁴ fündig. Denn während alle anderen Verliererstaaten des Ersten Weltkriegs Mitte der Zwanziger Jahre keine Monarchien mehr waren und kaum ernsthaft mit der Rückkehr ihrer Mon-

32 Vgl. dazu die Andeutung bei *Langewiesche*, *Monarchy – Global*, S. 306 f., der darauf hinweist, dass die blutigsten Regime, nämlich ideologische Diktaturen, »arose in the form of republics«. Schon in einem älteren Beitrag hat er zwar einerseits davon gesprochen, dass Monarchien wie Republiken Demokratien oder Diktaturen sein konnten; andererseits aber das Fazit gezogen, dass erst nach dem Ersten Weltkrieg diktatorische Republiken entstanden, »von deren destruktiver Energie damals noch niemand etwas wissen konnte«. *Dieter Langewiesche*, *Monarchie und Republik im Europa des 19. Jahrhunderts*, in: *Ute Daniel / Christian K. Frey* (Hg.), *Die preussisch-welfische Hochzeit 1913. Das dynastische Europa in seinem letzten Friedensjahrzehnt*, Braunschweig 2016, S. 16–25, das Zitat: S. 25.

33 Vgl. die über das Register zu erschließenden Bemerkungen zu Konstantin I. und Griechenland in *Mangold-Will*, *Wilhelm II. im Exil*.

34 Vgl. *Wolfram Pyta*, *Die Kunst des rechtzeitigen Thronverzichts. Neue Einsichten zur Überlebenschance der parlamentarischen Monarchie in Deutschland im Herbst 1918*, in: *Patrick Merziger* u. a. (Hg.), *Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2010, S. 363–381. Zu Bulgarien vgl. *Markus Wien*, *Zwischen Bauerndiktatur und Königsrepublik. Verfassungsfragen in Bulgarien 1918–2005*, in: *Braun* (Hg.), S. 233–256.

archen rechnen mussten, war es dem bulgarischen Zaren Ferdinand I. durch seinen rechtzeitigen Thronverzicht am 3. Oktober 1918 gelungen, trotz Niederlage im Krieg die Monarchie als Staatsform und die Krone für seinen Sohn Boris zu retten. Solche Fälle in die wissenschaftliche Gesamtschau um die Zukunftsfähigkeit und -möglichkeit der Monarchie in der Nachkriegs- und Zwischenkriegszeit nachhaltig einzufügen, bleibt eine Aufgabe. Entscheidend für uns war – darin bestätigt sich eine der großen Forschungslinien der aktuellen Monarchiegeschichte³⁵ – eine international vergleichende Perspektive einzunehmen, wobei bewusst auf eine globale Perspektive verzichtet wurde, so verlockend es war, auch Ägypten und Marokko, Jordanien und den Irak, Thailand und Japan sowie afrikanische Staaten mit in die Betrachtung einzubeziehen.³⁶

Schon der Blick auf zehn europäische Monarchien, darunter eine nicht-christliche, nämlich Deutschland, Bayern, Österreich, Jugoslawien, Großbritannien, Belgien, Italien, Spanien, Russland und das Osmanische Reich, erlaubt es, die Variationsbreite an Reaktionen und Transformationen europäischer (Ex-)Monarchen und Dynastien nach 1918 aufzuzeigen: Sie reichten von Realitätsverweigerung bis Rückzug, von Polemik bis Widerstand, von Selbstvermarktung bis Selbstaufgabe; aus regierenden Häusern wurden (nicht ganz) normale Familien mit Politikern und Märtyrern in ihren Reihen, aus Monarchen Autokraten, zumeist aber mehr oder weniger machtvolle Repräsentationsfiguren in Demokratien und Diktaturen, als deren wichtigstes politisches Instrument die Medien fungierten. Dabei durfte zur Legitimation in den Nachkriegsjahren der Verweis auf den aufopfernden Dienst an der Nation nicht fehlen.

IV. Die Aufsätze

Den Auftakt machen mit Belgien und Großbritannien zwei Monarchien, die nicht nur die Zäsur von 1917/18 überstanden, sondern als konstitutionelle parlamentarische Monarchien bis in die Gegenwart fortbestehen. Jörg Zedler fragt danach, wie es Albert I. von Belgien gelang, nach der von Skandalen und der Terrorherrschaft im Kongo gekennzeichneten Regentschaft seines Onkels Leopold II. die strukturell-politische wie persönlich-dynastische Krise der belgischen Monarchie zu überwinden und ihre Legitimität und Kohäsionskraft in einem Land zu erneuern, dessen flämisch-wallonischer Konflikt durch den Ersten Weltkrieg noch verschärft worden war. Im Sinn des *visual turns* der Geschichtswissenschaft nimmt er dazu

35 Monika Wienfort hat das gerade wieder so formuliert: »Regional und international vergleichende Ansätze, europäische oder gar globale Perspektiven bestimmen ein Forschungsfeld, das nicht zuletzt angesichts der Monarchieereignisse der Gegenwart an Relevanz gewonnen hat.« Wienfort, Perspektiven, S. 399.

36 Vgl. dazu Langewiesche, Monarchy – Global, sowie aus politikwissenschaftlicher Sicht z. B. Carsten Ankar, Constitutional Monarchies and Semi-Constitutional Monarchies: A Global Historical Study 1800–2017, in: Contemporary Politics 27 (2020), H. 1, S. 23–40.

die öffentlich verbreiteten Bilder von Albert I. in den Blick und zeigt, wie sich der fast durchgängig uniformierte König im und nach dem Krieg als Symbol nationaler Selbstbehauptung inszenierte und die Schutz- und Integrationsfigur des Königs von patriotischen und karitativen Darstellungen der royalen Familie ergänzt wurde.

Auch in Großbritannien setzte man, wie *Heidi Mehrkens* darlegt, erfolgreich auf die Nationalisierung der Monarchie und die Strahlkraft der königlichen Familie. Durch den Ersten Weltkrieg gewann die Dynastie an Ansehen, indem George V. als Muster landesväterlicher Pflichterfüllung agierte und die Familienmitglieder öffentlichkeitswirksam die Kriegsanstrengungen der Regierung unterstützten. Dem Beifall für die russische Februarrevolution und der zunehmenden Kriegsmüdigkeit der Briten begegnete man mit gezielten Popularisierungsmaßnahmen, die auch den Besuch des Königs im Pubs einschließen konnten. Zugleich kappte man die Verbindungen zu den deutschen regierenden Häusern bis hin zur Anglisierung des dynastischen Namens und zog sich aus der »monarchischen Internationale« zurück. Die Konzentration auf britische Belange und die Schaffung der »first modern family monarchy« sollte sich auch als Pluspunkt in den Konflikten der Zwischenkriegszeit erweisen. Wie Mehrkens herausarbeitet, verdankte George V. seinen Ruf als krisenfester Landesvater im Dienst der Nation nicht zuletzt den unermüdlichen Aktivitäten von Königin Mary. Auf diese Weise stabilisierten Nationalisierung, Popularisierung und Familiarisierung die Beziehung zwischen den Briten und ihrer Monarchie, die dadurch auch die Affäre des Thronfolgers mit einer Bürgerlichen und seine Abdankung überstand.

In Deutschland hingegen fegte der verlorene Weltkrieg die Kronen hinweg. Den Hohenzollern stand, wie *Jacco Pekelder* vermerkt, das Schicksal der russischen Zarenfamilie vor Augen, und sie fürchteten die Auslieferung an ein alliiertes Kriegstribunal. Zuflucht fanden Wilhelm II. und seine Familie in den Niederlanden, wo sich die Hohenzollern mit Hilfe von preußischen Entschädigungszahlungen im Wasserschloss Doorn einrichteten, während der mittellose Kronprinz zunächst auf einer Insel in der Zuidersee interniert war, bevor er auf Vermittlung Gustav Stresemanns 1923 nach Deutschland zurückkehrte. In der Hoffnung auf eine Restauration der Monarchie bemühte sich der abgedankte Kaiser ebenso wie der Kronprinz und die jeweiligen Gattinnen um Kontakte zu republikfeindlichen Kreisen und der NSDAP. Während jedoch Wilhelm II. von der Rückkehr zum status quo ante träumte, favorisierte der Kronprinz das neuere Modell einer Union von Monarchie und Massenbewegung nach italienischem Vorbild. Dabei suchte er zunächst Anschluss an rechte Sammlungsbewegungen, um dann die gezielte Annäherung an Hitler und die NSDAP zu betreiben. Ursachen für diese Anbiederungspolitik sieht Pekelder nicht nur in der generationell bedingten größeren ideologischen Nähe, sondern auch in der prekären Situation des Kronprinzen, dem mangels eigener Regentschaftserfahrung nicht nur das elitäre Bewusstsein seines Vaters, sondern auch die Finanzmittel fehlten.

Finanzfragen stehen auch im Mittelpunkt des Folgebeitrags von *Nina Kreibitz* zur Alimentierung der Wittelsbacher in der Weimarer Republik. Sie macht deutlich, wie schwierig es für die republikanische Regierung in Bayern war, verfassungs- und ver-

waltungsrechtliche Kontinuitäten der Monarchie zu beseitigen und deren Vermögenswerte in den neuen Staat zu überführen. Die Regierung Eisner bemühte sich um politische Stabilität und unterstrich daher die Legitimität des jungen Staates durch die Achtung traditioneller Grundrechte, zu denen auch die verfassungsrechtliche Eigentumsgarantie gehörte. Entsprechend hatte Kurt Eisner schon 1918 die Legitimität der Wittelsbacher Eigentumsansprüche betont. Nach zähen Verhandlungen wurde 1923 eine Übereinkunft zwischen dem bayerischen Staat und der Dynastie geschlossen, der auch der Bayerische Landtag zustimmen konnte. Dem neu gegründeten Wittelsbacher Ausgleichsfonds wurden neben Finanzmitteln, die in der Inflation rasch an Wert verloren, Schlösser, landwirtschaftliche Güter, Forste und Kunstsammlungen übertragen, die es der fürstlichen Familie trotz aller Krisen ermöglichten, Teile der bisherigen Hofhaltung in reduzierter Form weiterzuführen. Eine offene Konfrontation mit den nicht zu unterschätzenden restaurativen Tendenzen wurde so vermieden, doch trug die weit verbreitete Kritik am Umgang mit adeligen Privilegien, wie sie etwa im Volksbegehren zur entschädigungslosen Enteignung der deutschen Fürsten zum Ausdruck kam, zu den Belastungen der jungen Demokratie bei.

In Österreich hatten die Habsburger nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur ihre Krone, sondern auch den dazugehörigen Staat eingebüßt. Stärker als anderswo, führt *Andreas Gottsmann* in einem weiten Rückblick aus, hatte die Donaumonarchie auch schon in der Vergangenheit unter dem Zwang gestanden, ihre Existenz durch fortwährende Reformen zu sichern. Doch die hektisch und glücklos von Kaiser Karl bis zum Kriegsende vorangetriebenen Ansätze einer neuerlichen Staatsreform bezogen sich auf ein Großreich, nicht auf den schließlich verbleibenden Rumpfstaat zwischen Wien und Bregenz. Der Landesverweisung durch die junge österreichische Republik folgten ein unstetes Exil und zwei gescheiterte Restaurationsversuche in Ungarn, um wenigstens die Stephanskronen zu retten. Doch die Vorstellung einer restaurativen Donaukonföderation war in den habsburgischen Nachfolgestaaten extrem unpopulär. Sie lehnten eine supranationale Monarchie ebenso ab wie eine Kooperation mit den Nachbarländern und verstanden die neuen Staatsgrenzen als Ausweis ihrer nationalen Selbstbestimmung, hinter die man keinesfalls zurückwollte. In den 1930er Jahren schürte der österreichische Ständestaat durch die Aufhebung der Habsburgergesetze und einen nostalgischen Österreich-Patriotismus Hoffnungen auf eine restaurative Wende, so dass der exilierte Thronfolger Otto von Habsburg noch kurz vor dem Anschluss an Nazi-Deutschland anbot, als Bundeskanzler die Regierungsgeschäfte Deutschösterreichs zu übernehmen. In seinem anschließenden amerikanischen Exil wurden Restaurationspläne endgültig zur Makulatur und traten hinter paneuropäische Vorstellungen zurück, während die Familie 2004 die Seligsprechung Karls I. erreichte.

Dass das Zeitalter der Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg mitnichten vorbei war, sondern noch staatliche Neugründungen hervorbringen konnte, bewies nach dem Zerfall der Donaumonarchie der Zusammenschluss der südslawischen Völker unter der serbischen Dynastie Karadorđević. Das neu geschaffene Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen vereinte die unabhängigen Staaten Serbien und Montenegro mit den von Slowenen, Kroaten, Serben, slawischen Muslimen und

verschiedenen ethnischen Minderheiten besiedelten Ländern Österreich-Ungarns. König Aleksandar I., der 1921 die Regentschaft der parlamentarischen Monarchie antrat, sollte, wie *Marie-Janine Calic* ausführt, als Integrationsfigur des fragmentierten Staatswesens dienen, in dem im ersten Jahr seiner Existenz 24 Kabinette einander ablösten und 45 ethnisch-regional dominierte Parteien um die Macht rangen. Die komplizierten Machtverhältnisse verschafften dem Regenten weitreichende Spielräume, die er nach sozialen und politischen Protesten dazu nutzte, das Parlament aufzulösen und diktatorische Vollmachten an sich zu ziehen. Der 1929 in Jugoslawien umbenannte Staat wurde somit zur Königsdiktatur, die sich auf ein Bündnis aus alten Eliten, Bürokratie und Militär stützte und eine autokratische Herrschaft etablierte, bevor sie im Zweiten Weltkrieg von den Achsenmächten besetzt und aufgelöst wurde.

Auch in Südeuropa dauerte die Monarchie fort. In Italien hatte der Ausgang des Ersten Weltkriegs die Popularität des »Soldatenkönigs« Vittorio Emanuele III. noch erhöht. Dass er dennoch in der politischen Krise der frühen 1920er Jahre der faschistischen Versuchung erlag und trotz persönlicher Abneigung gegen die Gewalt der Kampfbünde Mussolini zur Macht verhalf, erklärt *Jens Späth* mit einem differenzierten Bündel von Faktoren, zu dem die Furcht vor einer kommunistischen Revolution oder einem Bürgerkrieg und die Sorge vor der Unzuverlässigkeit des Militärs ebenso gehörten wie mangelnde personelle Alternativen und die Präferenzen gesellschaftlicher Eliten. Um die Handlungsspielräume Vittorio Emanuele III. zu beleuchten, untersucht der Beitrag das Amtsverständnis des Königs in den 21 Jahren der »Dyarchie« von Faschismus und Monarchismus und arbeitet die moderierende Haltung des Königs, seine zunehmende Distanz gegenüber Mussolinis Annäherung an das nationalsozialistische Deutschland und seine Ablehnung des italienischen Kriegseintrittes heraus. Mit der Verhaftung Mussolinis und seiner Kapitulationserklärung kehrte Vittorio Emanuele 1943 zwar wieder zum königlichen Prärogativ zurück, konnte aber den Vertrauensverlust in die Monarchie und ihre Abschaffung 1946 nicht verhindern.

In Spanien hatte König Alfonso XIII. angesichts von Arbeitskämpfen, Attentaten, Regionalkonflikten und wechselnden Kabinetten erwogen, selbst diktatorische Vollmachten zu übernehmen, doch war ihm der durch koloniale Erfolge populäre General Primo de Rivera durch einen Putsch zuvorgekommen. Sein Griff nach der Macht wurde, wie *Birgit Aschmann* aufzeigt, mit Ausnahme der politischen Linken von breiten Kreisen getragen und von Alfonso durch bewusstes Nicht-Handeln gebilligt. Der Artikel arbeitet die Funktionsprinzipien der Regierungszeit Primo de Riveras heraus und legt dar, wie sich König und Diktator bei aller strukturellen Rivalität zunächst unterstützten, bevor ihr Verhältnis sich in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre deutlich abkühlte und Alfonso XIII. den Militär zum Rücktritt drängte. Allerdings war mit dem Ende der Diktatur auch das symbolische Kapital der Monarchie aufgebraucht, so dass auf die Entlassung Primo de Riveras nur wenig später der Sturz des Königs folgte. Dass die Bourbonenmonarchie nach Unterbrechungen im 19. Jahrhundert ebenso wie nach dem Ende des Franco-Regimes wieder aktiviert wurde, gehört dabei zu den Besonderheiten der spanischen Geschichte.

Anders als die erstaunlich resiliente spanische Dynastie zerfielen die Imperien am nord- und südöstlichen Rand Europas im Gefolge des Ersten Weltkriegs so fundamental, dass die Monarchen und ihre Familien die Flucht antreten mussten oder gar den Tod fanden. *Semion Lyandres* untersucht ein Schlüsselmoment der russischen Geschichte, der von entscheidender Bedeutung für das Ende des Zarenreichs war: Die Abdankung Zar Nikolaus II., der im Gefolge der Februarrevolution am 2. März 1917 für sich und seinen 12-jährigen Sohn auf den Thron verzichtete und in einer einsamen Entscheidung die Regentschaft an seinen jüngeren Bruder, Großfürst Michail Alexandrowitsch, übertrug. Doch der Großfürst lehnte ab und legte am Folgetag seine gesamte Machtfülle in die Hände der gerade gewählten provisorischen Revolutionsregierung. Dass die Brüder ihr Vorgehen niemals miteinander koordiniert hatten, ist der Ausgangspunkt für Lyandres' Recherche, der sich mit der gängigen Erklärung, Michail habe die Zarenwürde aus Angst um seine Sicherheit abgelehnt, nicht zufriedengibt. Er sucht den Schlüssel in der angespannten Beziehung der beiden ungleichen Brüder, das von je her belastet und spätestens nach der unstandesgemäßen Heirat des Großfürsten nicht mehr zu reparieren war. Den strukturellen Faktoren zur Erklärung des Niedergangs des russischen Zarenhauses stellt er somit die destabilisierende Rolle innerfamiliärer Konflikte an die Seite.

Während die Geschichte der Romanows viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist die Abdankung und Exilierung der Osmanen jenseits kemalistischer Narrative weitgehend ein Forschungsdesiderat. Sie verloren den Thron nicht infolge der Kriegsniederlage im Ersten Weltkrieg, sondern erst mit dem Sieg der türkischen Nationalbewegung im Kampf gegen die Teilungspläne der Alliierten. *Sabine Mangold-Will* entfaltet die komplexen Beziehungen zwischen der Dynastie, Mustafa Kemal, der türkischen Nationalbewegung und der britischen Besatzungsmacht im Jahrfünft zwischen 1918 und 1923. Anschließend begibt sie sich auf die Spuren des Exils Mehmeds VI. und kontrastiert die wirkungsmächtigen Erzählungen von seiner Flucht in ein Jetset-Privatleben mit vergeblichen Versuchen zur Restauration seiner Herrschaft durch die Resakralisierung von Amt und Person, verfolgt das politisch motivierte Heiratsverhalten der weiblichen Familienmitglieder und dekonstruiert verbreitete Vorstellungen über Verarmung und den Tod des Monarchen. Den populären Narrativen wussten die Osmanen nicht wie andere Fürstenhäuser eigene Medienstrategien entgegenzusetzen, so dass ihre Sichtweise der Vergessenheit anheimfiel.

Versucht man, das Schicksal der europäischen Monarchien nach der »Entkrönungswelle« von 1917/18 zu typisieren, fallen einige spezifische Muster auf. Kriegsniederlagen waren in vielen Fällen mit Revolutionen verbunden, die das Ende bestehender Monarchien und den Wechsel der Staatsform bewirkten. Wie dieser Wandel ausfiel, hing dabei von einer Reihe von Faktoren ab, unter denen der Grad der gesellschaftlichen Verankerung des bisherigen Regimes, gesellschaftliche Spannungen, die Organisation der revolutionären Kräfte, die Rolle des Militärs und außenpolitische Konstellationen eine bedeutende Rolle spielten.

Der Verlauf der Revolution war umso radikaler, je weniger das bisherige Regime zu Reformen in der Lage war. Die Monarchen der hier behandelten Verlierermächte wurden ausnahmslos exiliert oder im Fall der Zarenfamilie sogar ermordet. Wo aus dem Systemwechsel liberale Demokratien hervorgingen, konnten die exilierten Monarchen dabei auf den rechtsstaatlichen Umgang mit ihrer Person und ihrem Vermögen selbst dann vertrauen, wenn sich Restaurationsabsichten gegen die jungen Republiken richteten.

Italien und Spanien gehörten zwar nicht zu den Verliererstaaten des Ersten Weltkriegs, hatten aber mit dem Verlust von Großmachtambitionen und innenpolitischen Krisen zu kämpfen. Die dadurch geschwächten Monarchen erlagen in der Krise der 1920er Jahre der autoritären Versuchung und verhalfen dem Faschismus und einer rechtsgerichteten Militärdiktatur zur Macht. Sie setzten darauf, das Königtum im Rahmen dieser neuen Ordnungen stabilisieren zu können. Faktisch jedoch banden sie die Monarchie damit so eng an die rechtsgerichteten Regime, dass sie zusammen mit ihnen unterging.

Dass die Monarchie nach 1918 keineswegs ausgedient hatte, sondern im Gegenteil bewusst als Integrationsfaktor für einen neu errichteten Staat gewählt werden konnte, zeigt das Beispiel Jugoslawiens. Auch hier führte der Weg angesichts unüberbrückbarer nationaler und innenpolitischer Konflikte in die Diktatur, wenngleich es hier der König selbst war, der durch einen Putsch nach diktatorischen Vollmachten griff.

Dagegen standen die konstitutionellen Monarchien Westeuropas 1918 nicht zur Disposition. Großbritannien und Belgien mit ihren etablierten parlamentarischen Systemen hatten den Krieg nicht verloren. Innenpolitische Spannungen blieben überschaubar, und nach Kriegsende wurde das Stimmrecht rasch auf weitere Wählergruppen ausgedehnt. Die Monarchien verdankten ihre anhaltende Popularität dem demonstrativen Patriotismus aller Familienmitglieder, der Großbritannien die Verbindungen zur »monarchischen Internationalen« kappen ließ und den belgischen König zum ersten Soldaten seines Landes machte. Zugleich wurde die mediale Inszenierung von Volksnähe im Krieg zur Blaupause für spätere Zeiten. Die Königshäuser avancierten zu Medienmonarchien, deren ausgeklügelte öffentliche Repräsentationsstrategien bis dato die Krisen des 20. und 21. Jahrhunderts überdauerten.

Monarchien, so hatte Friedrich Naumann einst konstatiert, leben davon, dass sie »für nötig gehalten werden«. *Frank Lorenz Müller* verweist in seinen abschließenden Überlegungen auf die Bedeutung der Monarchien für die Umformung des europäischen Staatensystems und seiner weitgehend friedlichen Binnenbeziehungen im 19. Jahrhundert und fragt danach, welche Leerstellen die Monarchien dort, wo sie abgeschafft wurden, im politischen System hinterließen und welche Funktion sie dort erfüllten, wo sie weiterexistierten. Er regt an, die Transformation der europäischen Monarchie im 20. Jahrhundert nicht nur aus der Nachkriegsperspektive des Ersten, sondern stärker mit Blick auf die Genese des Zweiten Weltkriegs zu betrachten. Was bedeutete das Verschwinden der royalen Vermittler und der monarchischen Internationale für die Stabilität des europäischen Staatensystems? Was

trat an die Stelle jenes »Zaubers der Monarchie«, der nach 1918 vielerorts von der Bildfläche verschwand? Hätte die Monarchie in den außen- wie innenpolitischen Verwerfungen der Zwischenkriegszeit ihre Stabilisierungsfunktion aus dem 19. Jahrhundert reaktivieren können? Hätte gar der Glanz gekrönter Häupter eine republikmüde Bevölkerung davor bewahren können, diktatorischen Regimen in die Arme zu fallen, wie Winston Churchill glaubte, der die Abschaffung der Monarchie im Deutschen Reich und in Österreich-Ungarn als Hauptfehler der Pariser Friedensverträge betrachtete und wie es die politische Resistenz des Leibarztes der Hohenzollern im niederländischen Exil nahelegte? Der Forschung eröffnet sich damit jedenfalls ein weites Feld, um neu auf die Geschichte Europas in den 1920er und 1930er Jahren zu blicken.

Auf künftige Erträge darf man gespannt sein.

I. Verbürgerlichung und nationale Symbolik – Monarchien in Westeuropa

JÖRG ZEDLER

Mit Rüstung ins 20. Jahrhundert?

Das Bild des »Roi-Chevalier« Albert I. von Belgien in der Öffentlichkeit

Als der belgische König Leopold II. 1909 starb, fanden sich vor dem Palast neben der obligatorischen Menschenmenge auch zahlreiche fliegende Händler ein. Sie boten Fotografien von ihm und der Baronin Vaughan feil; doch während letztere »reißenden Absatz« fanden, interessierte sich für »Erstere [...] kein Mensch!«, erfuhr Reichskanzler Theodor von Bethmann Hollweg. Die Menschen seien nicht aus Trauer und Respekt gekommen, »sondern, um auch einmal das Innere der großen Prunkräume zu sehen«.¹ Nicht Pietät, Sensationsgier war das Motiv, das die Massen auf die Straße trieb, war Leopold doch für Prachtentfaltung und erotische Exzesse berüchtigt.² Baronin Vaughan, der neben dem Laekener Schloss das Hauptinteresse galt, hieß mit bürgerlichem Namen Blanche Delacroix; als einstige Prostituierte avancierte sie zunächst zur Geliebten, dann zur zweimaligen Mutter von Leopolds Söhnen, um den König kurz vor dessen Tod zu heiraten. Es war diese, buchstäblich in letzter Minute geschlossene (und von Hof und Regierung nicht anerkannte), skandalumtoste Ehe, die die Neugier der Menschen geweckt und die Massen vor das Schloss gezogen hatte.

Man könnte das als boulevardeske Anekdote abtun, wenn sie nicht tiefergreifende Probleme der belgischen Monarchie berührte: Leopold hatte das Königshaus zum Gegenstand von Spott, Verachtung und anzüglichen Bemerkungen gemacht und so Ansehen und Stabilität von Dynastie und Monarchie beschädigt – und das in einer Zeit, in der die Staatsform und ihre Träger zunehmend an der Erfüllung ihrer Aufgaben gemessen wurden.

1 Der deutsche Gesandte Nikolaus von Wallwitz an Reichskanzler Theodor von Bethmann Hollweg, 21. Dezember 1909, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, R 4428.

2 *Georges-Henri Dumont*, Léopold II, Paris 1990, zu den Affären v. a. S. 425–440. Vgl. zur visuellen Inszenierung des genauen Gegenteils nach seinem Tod *Jörg Zedler*, Nützliche Leichen. Monarchenbegräbnisse in Bayern und Belgien 1825–1935, Göttingen 2022, S. 401 f.